

AIM ALLIANCE INTER MONASTÈRES

Spiegel des Klosterlebens für die Gegenwart

Anregungen
des Internationalen AIM-Teams
zu heutigen Herausforderungen
des Klosterlebens



Einführung

Diese Dokumentation entstand aus internen Diskussionen des internationalen AIM-Teams, das von P. Jean-Pierre Longeat OSB geleitet wird. Die darin zusammengestellten Überlegungen wollen Dialogprozesse innerhalb kleinerer oder großer Gemeinschaften freisetzen, die sich auf verschiedenen Kontinenten befinden und ganz unterschiedlichen Rahmenbedingungen folgen. Wir setzen uns dabei mit heutigen Herausforderungen des benediktinischen Gemeinschaftslebens auseinander. Was wir im Folgenden vorschlagen, kann natürlich nur teilweise die örtliche Situation eines Landes, einer Region, einer Gemeinschaft oder einer Kongregation berücksichtigen. Trotzdem hoffen wir, dass dieser Überblick bei der Entscheidung helfen kann, wie Gott uns heute mit dem langen Atem des Heiligen Geistes auf dem Weg des Herrn begleitet, den wir in benediktinischer Form gestalten. Unsere Überlegungen sollen dabei nur eine Hilfestellung bei Fragen bilden, über die auch andere nachdenken.

Im Zentrum des Klosterlebens steht die Gottesliebe. Gott ruft uns in die Nachfolge, weil er uns liebt und unsere Antwort erfolgt aus Liebe heraus. Diese Liebe brennt in unserem Herzen und erlaubt uns, treu zu bleiben und in der klösterlichen Beständigkeit zu verharren bis zum Tod. Die Gottesliebe hat uns zusammengeführt und dazu berufen, eine Gemeinschaft zu bilden, in der wir die benediktinischen Gelübde verwirklichen. Dabei suchen wir Gott und geben unser Leben für unsere Schwestern und Brüder hin. Wenn einem klar geworden ist, dass Gott Liebe ist, wird denen, die ihn lieben, alles möglich.

Um besser die Wege Gottes in unserer Zeit zu verstehen, wollen wir im Folgenden sieben Themen aufgreifen, die untereinander eng verbunden sind. Jede Gemeinschaft kann diese Themen den eigenen Bedürfnissen anpassen.

1. Gemeinschaft: Gestaltung des Gemeinschaftsleben und individueller Einsatz für die Gemeinschaft.
2. Führung: Ausbildung und Begleitung von Verantwortungsträgern innerhalb von Klostergemeinschaften.
3. Ausbildung: Kandidatenausbildung, Weiterbildung, Ausbildung der Ausbilder.
4. Berufung: Unterscheidung und Begleitung monastischer Berufungen.
5. Arbeit: Wahl eines klösterlichen Arbeitsbereichs und Entwicklung eines ernsthaften Arbeitsethos.
6. Ökonomische Stabilität: Hinführung zu einer finanziell gesicherten Gemeinschaft und Übergang von Abhängigkeit zu Autonomie.
7. Verhältnis zwischen Kloster und Welt: Trennung und Kontaktpunkte.

Man könnte noch viele andere Themen benennen, beispielsweise die traditionellen klösterlichen Werte und ihre Bedeutung in der heutigen Klosterlandschaft. Wir meinen jedoch, dass die sieben genannten Punkte bereits viele Aspekte sonstiger Fragestellungen in sich enthalten.



Allgemeine Anmerkungen über die Welt von heute und das zeitgenössische Klosterleben

Benediktiner und Zisterzienser auf der ganzen Welt nehmen in ähnlicher Weise die heutigen Herausforderungen wahr: Das Wegschmelzen institutionalisierter Religion, die Zunahme des Individualismus und von Relativismus haben viele Menschen dazu gebracht, dass sie jede religiöse Praxis eingestellt haben. In der westlichen Welt sind von dieser Entwicklung vor allem die evangelischen Kirchen und die katholische Kirche betroffen. Doch diese Geisteshaltung verbreitet sich auch zunehmend auf anderen Kontinenten.

Ein anderes Phänomen ist der schnelle Geburtenrückgang in der ganzen Welt. Die Familien werden kleiner und haben weniger Kinder. Das traditionelle Klosterleben und die katholische Kirche im Allgemeinen waren in einem Milieu kinderreicher Familien beheimatet, bei denen es keine Rolle spielte, ob sie vermögend oder arm waren. Auf jeden Fall wurden in diesen Familien Kinder ermutigt, eine priesterli-

che Berufung anzunehmen oder das Ordensleben zu ergreifen. Gelegentlich war dies natürlich auch ein Mittel, um sozial aufzusteigen oder sich eine Ausbildung zu verschaffen. Heute dagegen stehen jedem, vor allem Frauen, vielfältige Ausbildungswege offen, so dass es überflüssig geworden ist, sich für das Ordensleben zu entscheiden, um so im Bildungsbereich, Krankenpflege oder anderen Berufen tätig zu sein.

Die Entwicklung der sozialen Kommunikationsnetze seit Beginn des 20. Jahrhunderts und vor allem die schnelle Entwicklung interaktiver Medien im 21. Jahrhundert hat in Verbindung mit der sexuellen Revolution in allen Gesellschaften – mit Ausnahme der ganz traditionellen – dazu geführt, dass sich junge Menschen von den Zwängen der Vergangenheit befreit fühlen. Kirche und Pfarrei bilden heute nicht mehr den Mittelpunkt christlichen Gemeindelebens wie in früheren Zeiten, als sich innerhalb dieses Rahmens sämtliche Aktivitäten abspielten, Musikveranstaltungen, Sport, Theater, Tanz, Diskussionsforen. Für die meisten Menschen ist es nicht mehr wichtig, ob sie zu einer bestimmten Pfarrei oder Kirche gehören.

Weltweit ist der beschriebene Nährboden für geistliche Berufungen enorm ausgetrocknet. Daher sind in vielen Ländern die Ordensgemeinschaften überaltert und ihre Personalzahl nimmt immer mehr ab. Viele sind bereits verschwunden. Natürlich gibt es beträchtliche Unterschiede zwischen den Kontinenten und Ländern. Manche Gemeinschaften sind lebendig und erleben einen Aufbruch. Es gibt auch Hoffnungszeichen, die sich manchmal mit den neuen geistlichen Bewegungen oder neuen Ordensgemeinschaften verbinden. Einige davon tragen einen monastischen Charakter oder haben einige klösterliche Elemente integriert.

Nach dem holländischen Missionswissenschaftler Hendrik Kraemer besteht das Problem nicht darin, dass die Kir-

che eine besonders schwierige Zeit durchlebt, sondern darin, dass wir vergessen haben, dass es immer schwierige Zeiten für die Kirche gab. Die zeitgenössischen Herausforderungen müssen nämlich als Geschenke Gottes für die Gegenwart erfasst werden. Wir dürfen uns von der Unsicherheit und Schwäche unserer Gemeinschaften nicht entmutigen lassen, sondern sie im Glauben an Jesus Christus und in der Kraft des Heiligen Geistes annehmen. Jedes Zeitalter hat seine besondere Herausforderung. In jedem Zeitalter spricht der Herr zu seiner Kirche und auch zu uns Ordensleuten das, was er Paulus gesagt hat: „Meine Gnade allein muss dir genügen!“ Verlieren wir also nicht den Mut und geben nicht auf. Das monastische Leben bestand seit seinen Ursprüngen in einem Glaubensakt an Gott, der uns dazu berufen hat, ihn unter der Führung des Evangeliums und entsprechend den Lehren des hl. Benedikt zu suchen. Und so wird es auch immer bleiben.

Dennoch sind die Unterschiede zwischen unserer heutigen Welt und der vorhergehenden Epoche erheblich. In mancher Hinsicht scheinen wir sogar hinter frühere Zeiten zurückgefallen zu sein, welche von einer monastischen Aufbruchsstimmung von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil geprägt war. Während dieser Zeit stand die Kirche, und auch sehr stark das Mönchtum, im Austausch mit den größeren gesellschaftlichen Bewegungen der Zeit (romantische Mittelalterbegeisterung, soziale Projekte als Reaktion auf die Industrialisierung, Sinnsuche nach den Greueln zweier Weltkriege). Die Zahl an Klosterberufungen war in dieser Periode höher als jemals zuvor seit den Anfängen des Mönchtums, als „die Wüste zur Stadt“ wurde. Heutzutage haben wir diese Verbindung zu zentralen gesellschaftlichen Themen weitgehend verloren. Die Kirche hat zwar immer mit vielen Problemen zu kämpfen gehabt. Tatsache ist jedoch, dass wir übergangslos von einer Epoche,

in der die Kirche von vergleichsweise wenigen Herausforderungen heimgesucht wurde (das größte war vielleicht der kirchliche Triumphalismus), in eine andere geglitten sind, in welcher es zahllose und allen vor Augen liegende Probleme gibt. Dabei konzentriert sich unser Krisenbewusstsein sehr stark auf den Nachwuchsmangel. Wir nehmen ihn als die größte Herausforderung wahr. Dies einerseits, weil wir nur mit Nachwuchs unsere Institutionen weiterführen können, dann aber auch, weil dieser unsere eigene Berufung legitimiert. Es ist in dieser Lage ganz natürlich, dass die Vergangenheit nostalgisch verklärt wird. Eine ehrlicher historischer Rückblick kann uns aber helfen, einen realitätsnähere Sicht auf die Dinge zu finden und mehr Vertrauen in den Wert unserer heutigen Existenzform zu entwickeln, selbst wenn wir dadurch zunächst einmal keines der aktuellen Probleme zu lösen scheinen. Wäre jetzt nicht eine günstige Zeit, sich mehr auf die Qualität als auf die Quantität von Berufungen zu konzentrieren? Vor allem auf die Qualität unseres Gemeinschaftslebens?



Eventuelle Fragen für eine Gemeinschaftsdiskussion

- a) Worin bestehen für uns die heutigen Hauptherausforderungen unserer Gemeinschaft? Wie wollen wir sie lösen?
- b) Haben wir Zukunftspläne entwickelt oder reagieren wir nur auf aufbrechende Probleme und trauern der Vergangenheit nach?
- c) Nehmen wir die „Zeichen der Zeit“ wahr?

1) Gemeinschaft

Gott hat die Menschen so geschaffen, dass sie ein Familien- und Gemeinschaftsleben suchen, gemeinsam leben und arbeiten wollen und gemeinsam das Werk weiterführen wollen, das er begonnen hat. Er hat Israel zu seinem Volk berufen und mit ihm einen Bund geschlossen. Jesus hat seine Jünger dazu bestimmt, dass sie das neue Israel Gottes bilden, nämlich die Kirche. Als Jünger Jesu sind sie lebendige Steine, aus denen der Leib Christi erbaut ist. Die erste christliche Gemeinschaft von Jerusalem ist das Urbild monastischen Lebens: Alles war allen gemeinsam, die Mitglieder folgten der Lehre der Apostel (*didaché*) in ihrem Gemeinschaftsleben (*koinonia*), beim Brotbrechen und dem Gebet (Apg 2,42). Das Gemeinschaftsleben steht nicht nur im Mittelpunkt der kirchlichen, sondern auch der monastischen Tradition. Der hl. Benedikt befasst sich mit dem zönotischen Leben, einem traditionellen Begriff, der vom lateinischen Wort „*coenobium*“ für Kloster kommt und die Lebensführung der Menschen beschreibt, die dort wohnen.

In der modernen Gesellschaft sind viele Werte eines traditionellen Familien- und Gemeinschaftslebens verschwunden und gehen zur Zeit sogar in ausgesprochen traditionellen Gesellschaften und Religionen zunehmend verloren. Doch es gibt eine starke Sehnsucht nach dieser Wirklichkeit. Kann sie vielleicht durch das klösterliche Gemeinschaftsleben befriedigt werden? Für unsere Gemeinschaften besteht eine gewisse Gefahr darin, dass verbreitete Ideale und Verhaltensweisen der äußeren Welt importiert werden. Dadurch können sie leicht zu Wohngemeinschaften degenerieren, in denen lediglich verschiedene Individuen unter einem Dach leben, ohne einen gemeinsamen Lebensstil und dieselben Ideale zu pflegen. Für unsere Klöster ist es lebenswichtig, dass in ihnen echte Gemeinschaften bestehen und aufgebaut werden. Eine

conversatio morum kann nur in einem ernsthaft geführten Gemeinschaftsleben gedeihen, in der Stabilität ernst genommen wird. Uns muss sich der tiefe Sinn des Hörens, des Respekts, der Gastfreundschaft, der Anteilnahme und einer keuschen Liebe gegenüber Schwestern und Brüdern, Gästen und Nachbarn erschließen. Dazu gehört die feste Überzeugung, dass mit der Profess die Gemeinschaft unsere eigentliche Familie geworden ist. Die Blutsfamilie ist darüber zurückgetreten.

So stellt sich die Frage, wie wir zwischen einer Ansammlung von Individuen und einer echten Gemeinschaft unterscheiden können? Wo ist das Gleichgewicht zwischen Individuum und Gemeinschaft zu finden, durch das Erwartungen und Sehnsüchte in eine richtige Perspektive gerückt werden? Auch wenn eine Gemeinschaft viele Problemfelder zu bewältigen hat, muss sie jüngeren Mitgliedern und Kandidaten noch vermitteln können, dass man im monastischen Leben glücklich werden kann und unsere Hoffnung erfüllt wird.

Für männliche Gemeinschaften besteht ein besonderes Problem im Klerikalismus: Bei dieser Haltung wollen alle Mönche Priester werden und auch der Nachwuchs hat als Ziel mehr das Priestertum als das Mönchtum vor Augen. Diese Situation kann sich noch zuspitzen, wenn sogar die Gemeinschaft selbst mehr Wert auf die Hinführung zum Priestertum als auf die klösterliche Formung legt.



Eventuelle Fragen für eine Gemeinschaftsdiskussion

- a) Worin bestehen die größten Gefahren für das Gemeinschaftsleben unseres Klosters? Können wir sie in Worte fassen? Wie kann man sich dagegen schützen?
- b) Wie kann man eine gesunde Atmosphäre lebendiger Geschwisterlichkeit in unseren Gemeinschaften schaffen? Welche Aspekte des Klosterlebens, die in der Benediktusregel und in unseren Konstitutionen beschrieben werden, scheinen uns zu fehlen? Was können wir dagegen tun?
- c) Gibt es eine echte „monastische Kultur“ in meiner Gemeinschaft? Teilen wir eine gemeinsame Vision? Ist uns bewusst, dass auch die beste Klosterleitung nichts ausrichten kann, wenn wir kein Gemeinschaftsideal teilen?
- d) Bei Männergemeinschaften: Sind wir eine Mönchsgemeinschaft oder eine Priesterbruderschaft?

2) Führung

Führung gehört zu schwierigsten Fragenkreisen unseres heutigen Ordenslebens. Für die Entwicklung und Wahrung eines geordneten Gemeinschaftslebens ist sie unerlässlich. Viele Gemeinschaften ringen heute um die Wahl eines guten Oberen und anschließend darum, dass er sein Amt nicht aufgibt. Wenn eine Gemeinschaft niemand mehr mit Leitungskompetenz hervorbringt, ist sie dann noch existenzfähig?

Der hl. Benedikt beschreibt das Amt des Abtes so, dass dieser innerhalb der Gemeinschaft die Rolle Christi einnimmt, dass er durch das Wort und das Beispiel seines eigenen Lebens lehrt, dass er die Regel und das Evangelium für seine Gemeinschaft auslegt, dass er die Gemeinschaft begleitet und ermutigt, dass er gleichzeitig Vater und Mutter, älterer Bruder und Freund für den Lebensweg ist. Er soll keine Lieblinge haben, jedes Mitglied der Gemeinschaft mit Respekt und Mäßigung behandeln und das Beste für es wollen. Der Abt soll auch fähig sein, seine Verantwortung mit anderen Mönchen zu teilen und ein Team zu leiten. Er muss in der Lage sein, mit den Mitgliedern der Gemeinschaft zusammenzuarbeiten, mit seinem Stellvertreter, dem Prior, dem Novizenmeister, dem Cellerar, dem Infirmar, dem Gastbruder oder -pater, dem Pförtner und den anderen Verantwortungsträgern. Und was Benedikt vom Abt sagt, gilt in übertragener Form auch für jeden anderen in der Gemeinschaft, der Leitungsaufgaben übernommen hat.

Wir müssen uns darum bemühen, zukünftige Führungskräfte unserer Klöster in allen Aspekten des Gemeinschaftslebens weiterzubilden. Die Klöster, die Kongregationen und Orden müssen hierfür auch die nötigen Ressourcen zur Verfügung stellen. Alle Mönche sollten eine solide monastische Formung erhalten. Wenn es keine guten Leitungskräfte mehr gibt, die auf ihren Einsatz kompetent vorbereitet sind, müs-

sen unsere Gemeinschaften letztlich scheitern und zusammenbrechen. Gleichzeitig sollten Gemeinschaften darauf eingestellt sein, ihre Vorgesetzten zu unterstützen. Leitend muss dabei die Einsicht sein, dass wir alle schwache Menschen sind und Zuwendung seitens unserer Schwestern und Brüder benötigen. Wichtig ist bei der Wahl eines Oberen, dass er Weisheit und geistliche Tiefe besitzt.

Zweifellos braucht es ein kluges Gleichgewicht bei der Auswahl und Vorbereitung eines künftigen Oberen und der Wahlentscheidung der gesamten Gemeinschaft, damit sie zum richtigen Zeitpunkt in aller Freiheit ihren Leiter wählen kann. Das hat zur Konsequenz, dass alle Ordensleute in Ausbildung und alle Brüder oder Schwestern potentiell als zukünftige Klosterleiter betrachtet werden können. Es ist nie ganz ausgeschlossen, dass dieser oder jeder unserer Mitbrüder oder Mitschwestern einmal die Nachfolger unserer jetzigen Klosterleitung antritt.



Eventuelle Fragen für eine Gemeinschaftsdiskussion

- a) Zieht unsere Gemeinschaft Kandidaten an, die auch einmal Leitungsaufgaben übernehmen könnten? Wenn nein, warum nicht?
- b) Erhalten Klosterangehörige in der Ausbildung auch eine Art von Schulung, die sie später zur Übernahme von klösterlichen Leitungsaufgaben qualifiziert?
- c) Worin könnten Mängel in unserer Vorbereitung auf Oberenwahlen bestehen oder in unserer Haltung, wie wir gewählte Klosterleiter unterstützen?
- d) Versuchen wir tatsächlich, im Abt/in der Äbtissin Christus zu sehen und ebenso in jedem unser Mitbrüder/Mitschwester? Kann ich Christus in mir selbst erkennen?

3) Ausbildung

Auch eine gute Klosterleitung und qualifizierte Ausbilder reichen noch nicht aus, um eine hohe Qualität der Ausbildung zu garantieren. Denn die Gemeinschaft selbst ist der wichtigste Ausbildungsvermittler, nämlich durch ihre Lebensweise, ihr vorbildliches Verhalten, ihre überzeugende Umsetzung monastischer Traditionen und vor allem durch ihr Gebet. Man muss sich auch darüber im Klaren sein, dass wir selbst vom Beginn unseres Klosterlebens bis zum Tod für unsere Weiterbildung verantwortlich sind, für unsere Gebetshingabe, für unsere Lektüre, unser Studium, unsere Arbeit und unser Engagement im Gemeinschaftsleben. Keine Gemeinschaft kann ohne ein wohl durchdachtes Ausbildungsprogramm überleben, hinter dem jedes Klostermitglied stehen muss, indem es seine monastische Berufung ernsthaft lebt. Das schlechte Beispiel einiger weniger Mitglieder kann die Anstrengungen der ganzen Gruppe zunichte machen. Machen wir uns erneut bewusst, dass ein Kloster immer auch eine Schule im Dienst des Herrn ist und ein geistliches Kraftzentrum, das die eigenen Mitglieder ebenso wie Gäste und Nachbarn verwandeln will.

In jedem monastischen Ausbildungsabschnitt bedarf es eines praktisch ausgerichteten und vernünftigen Reflexionsprozesses, der einen Kandidaten vom ersten Kontakt bis zur Profess und darüber hinaus begleitet. Es fehlt uns vielleicht auch gelegentlich die präzise Unterscheidung der Geister im Umgang mit Kandidaten. Vor einem Klostereintritt müssen wir erst einmal ein polizeiliches Führungszeugnis und ein psychologisches Gutachten einholen. Es braucht einen klaren Verhaltenskodex, damit frühere und heutige Skandale nicht weitergeführt werden. Die Kandidaten müssen auf ein Leben des Zölibats vorbereitet und zur christlichen Keuschheit hingeführt werden. Wir selbst müssen das Evangelium conse-

quent leben. Christus allein soll im Zentrum unseres Lebens stehen. Die Kandidaten müssen in die Kunst des klösterlichen Lebens eingeführt werden und dabei auch lernen, wie eine Gemeinschaft durch gelungene Interaktion aufgebaut wird. Schrittweise sollen sie zunehmend selbstständig werden und sich verantwortlich für das Wohlergehen ihrer neuen monastischen Familie fühlen.

Jeder weibliche oder männliche Kandidat sollte ernsthafte philosophische oder theologische Studien betreiben, unabhängig davon, ob es in Richtung Priestertum geht oder nicht. Dazu kommen weitere wünschenswerte Fachstudien, die dem Kandidaten nahegelegt werden, damit er seine Arbeit oder Aufgaben in der Gemeinschaft angemessen erfüllen kann. Bei diesen Ausgaben sollten nicht die Kosten im Vordergrund stehen, sondern Investitionen in diesem Bereich sollten vielmehr eine gewisse Priorität haben. Das alles hat nur dann Sinn, wenn die Auszubildenden auch ein Gespür für die Bedeutung des Schweigens im klösterlichen Leben entwickeln; ein kontemplatives Gebet kann sich nur in einer Atmosphäre der Stille entwickeln. Kandidaten, die aus einer Welt voller Geräusche und ständiger medialer Ablenkungsmöglichkeiten kommen, müssen den Wert und die Schönheit des Schweigens erst einmal für sich entdecken, einer Einsamkeit mit Gott, der Herausforderung, beträchtliche Teile des Tages dem Gebet und der Lectio zu widmen. In diesem Fall ist das gute Beispiel der Gemeinschaft von ausschlaggebender Bedeutung.



Eventuelle Fragen für eine Gemeinschaftsdiskussion

- a) Beteiligt sich in meinem Kloster die gesamte Gemeinschaft an der Ausbildung?
- b) Wie könnte die Kandidatenausbildung und die Weiterbildung aller Mitglieder der Gemeinschaft oder der Kongregation verbessert werden?
- c) Haben wir ausreichende finanzielle Mittel für den Ausbildungsbereich eingeplant?
- d) Sind unsere Auswahlkriterien und Begleitprozesse bei Kandidaten hilfreich? Gibt es auch klare Grenzen, die wir ziehen? Was könnten wir verbessern?
- e) Strahlt meine Gemeinschaft die Frohe Botschaft aus? Können wir Christus in unserer Mitte erkennen?

4) Berufung

Jede ernsthafte Berufung muss Herausforderungen annehmen, ob es sich um die Ehe handelt, das Zölibat, das Ordensleben, das Priestertum oder jede andere Form der Berufung. Die Heilsgeschichte ist im Grunde eine Geschichte der Berufung. Gott ruft die Schöpfung ins Sein. Dann lädt er das Menschengeschlecht dazu ein, ihn kennenzulernen, ihn zu lieben und ihm zu dienen, indem man Familien oder Lebensgemeinschaften begründet. Er beruft die Patriarchen, die Richter, die Könige und Propheten dazu, ein Volk zu gründen und zu leiten, er beruft Israel zu seinem Volk, dem Gottesvolk. Jesus setzt das Werk seines himmlischen Vaters fort: Er beruft Jünger, wobei immer der Heilige Geist am Wirken ist. Der alte und der neue Bund vermitteln stets dieselbe Botschaft: „Habt keine Angst. Ich bin bei euch!“ Gott belässt es auch nicht dabei, dass er Männer und Frauen auf den Weg des klösterlichen Lebens beruft; er geht diesen Weg mit ihnen, wobei das Evangelium unsere Führung darstellt.

Wir sprechen heute von einer „Berufungskrise“. Hierzu muss man sagen, dass die Probleme auf menschlicher, nicht auf göttlicher Ebene liegen. Gott hat nicht plötzlich damit aufgehört, Menschen zu einem Leben des Gehorsams, der Stabilität und der *conversatio morum* zu berufen, alles Übungen, die zur vollkommenen Liebe führen sollen. Es sind vielmehr die Menschen, die Gottes Ruf nicht mehr hören können oder wollen, weil sie Angst haben, andere Interessenschwerpunkte oder es an Glauben fehlt. Andererseits ist gerade der Glaube oft das Resultat eines göttlichen Rufs. Einige Klostergemeinschaften, besonders in den nördlichen Ländern, wollen oder können Menschen nicht mehr helfen, die um ihre Berufung ringen. Sie sind nämlich von vornherein davon überzeugt, dass es in der heutigen Zeit keine Berufungen mehr gibt. Sie haben sich ihr Klosterleben gemüt-

lich eingerichtet und warten nur noch auf das Ende. Solchen Gemeinschaften müsste man nahelegen, ihre Verantwortung wieder ernst zu nehmen, Berufungen freizusetzen und zu ermutigen.

Heute gehört es zum Pflichtprogramm von Klostergemeinschaften, jüngeren oder älteren Menschen, die mit ihrer Berufung ringen, beizustehen und sie dabei zu begleiten, ihre besondere Berufung wahrzunehmen, anzunehmen und zu entwickeln. Daher sollte jede Gemeinschaft ein ernsthaftes Berufungsprogramm entwickelt haben. Innerhalb der monastischen Welt ist diese Herausforderung vielleicht erst einmal ungewöhnlich. Wir sind aber in der heutigen Zeit eingeladen, das monastische Leben als anziehende und wünschenswerte Option darzustellen. Dabei sollten wir klar vermitteln, dass die Gottsuche eine der schönsten und wichtigsten Lebensaufgaben darstellt. In der traditionell klösterlichen Welt ist es vielleicht eher ungewöhnlich, dass man sich aktiv mit Kandidaten trifft und austauscht, aber wir berücksichtigen damit heutige gesellschaftliche Umbrüche. Dafür können wir uns auch ruhig in die sozialen Netzwerke hineinbegeben, die uns helfen, Kontakte zu gewinnen und Menschen Zugang zu uns verschaffen. Wir öffnen uns so für den Dialog mit Menschen, die eine klösterliche Berufung in Erwägung ziehen. Solche neuen Strategien lassen sich auch in anderen Bereichen einsetzen. So laden manche Gemeinschaften ausgewählte Personen dazu ein, für eine längere Zeit mitzuleben, was dann auch verlängert werden und zu einer lebenslangen Bindung führen kann. Wir haben die Pflicht, unsere Klöster für solche Menschen zu öffnen, die Gott suchen und ihm in der klösterlichen Nachfolge dienen wollen. Dieses Wagnis wird sicher viel Geduld erfordern, denn die Menschen, die zu uns kommen, sind manchmal gar nicht katholisch, ja nicht einmal christlich sozialisiert.



Eventuelle Fragen für eine Gemeinschaftsdiskussion

- a) Welche Form von Berufungsarbeit ist für meine Gemeinschaft möglich? Gibt es dafür geeignete Mitbrüder/Mit-schwester?
- b) Gibt es bei uns eine lebendige Quelle von Berufungen? Oder fehlt uns der Kontakt mit Menschen, die Gott suchen? Wie können wir Kontakt mit Gottsuchern aufbauen?
- c) Welche alternative Form von Berufungsarbeit könnten wir uns für unsere Gemeinschaft vorstellen, beispielsweise ein Mönchtum auf Zeit?

5) Arbeit

Arbeit ist ein fester Bestandteil des klösterlichen Lebens. Tatsächlich ist unser ganzes Leben ein Werk Gottes, nämlich das *Opus Dei*. Benedikt teilt uns dazu mit: „Müßiggang ist der Feind der Seele“ oder auch: „Sie sind wahrhaftig dann Mönche, wenn sie von der Arbeit ihrer Hände leben.“ Bei seiner Einteilung des monastischen Tagesablaufs weist er der Arbeit einen erheblichen Zeitanteil zu. Das Stundengebet, vor allem die kleinen Horen, ist so aufgebaut, dass längere Zeitabschnitte für die Arbeit bleiben. Benedikt ist damit der erste monastische Regelverfasser, der bei der Zeiteinteilung die Arbeit ernsthaft berücksichtigt. Er denkt sogar daran, dass Mönche aufgrund ihrer Arbeit nicht am Stundengebet teilnehmen können, vor allem wenn sie durch harte landwirtschaftliche Tätigkeiten in bestimmten Jahreszeiten davon abgehalten werden. Dennoch unterstreicht er das Gleichgewicht zwischen Gebet, Arbeit und Erholung. Wir müssen den Wert der Arbeit beim Aufbau und Zusammenhalt einer Gemeinschaft sehen, ebenso wie die wirtschaftliche Notwendigkeit, dass Ausgaben gedeckt und Rücklagen angelegt werden müssen, falls einmal größere Investitionen anstehen. Die Gottsuche muss im Zentrum unserer Aktivitäten stehen und die brüderliche Liebe ist das Ziel. Nach Augustinus ist bereits das „klösterliche Leben an sich ein Werk.“ Das kann aber nicht als Entschuldigung dienen, um sich von der täglichen Arbeit zu drücken. In diesem Bereich kann das vierte Kapitel der Benediktsregel „Die Werkzeuge der geistlichen Kunst“ als Orientierungshilfe dienen.

Auf der ganzen Welt sind Verhaltensformen einer schnellen Änderung unterworfen. Technisierung, Automatisierung und Digitalisierung üben einen tiefen Einfluss auf den Arbeitsalltag aus, was auch auf die klösterlichen Arbeitsabläufe zurückstrahlt. Ein großer Teil unseres früheren klösterlichen

Berufsalltags funktioniert heute nicht mehr, beispielsweise Tätigkeiten in Landwirtschaft und Erziehung. Viele Gemeinschaften empfinden es als schwierig, die traditionellen Arbeiten durch neue Einsatzfelder zu ersetzen, vor allem wenn ein beträchtlicher Teil der Gemeinschaft daran beteiligt sein soll. Ein gemeinsamer Arbeitsalltag kann den inneren Zusammenhalt einer Gemeinschaft enorm stärken, ist aber heute kaum mehr zu verwirklichen. Auf jeden Fall finden sich bei Ordensleuten unterschiedliche Talente und daher gab es in Klöstern auch immer verschiedene Arbeitsbereiche und Werkstätten. Entscheidend ist lediglich, dass jedes Mitglied der Gemeinschaft hart und verlässlich arbeitet. Ein gewisses Risiko kann darin liegen, dass man sich in Hobbies verliert oder Geld für die Umsetzung unrealistischer Projekte verschwendet. Mönchen in der Ausbildung sollten die Gemeinschaften ein Arbeitsethos vermitteln sowie das Bewusstsein, dass man bei der Suche nach finanziell einträglichen Arbeitsfeldern mitverantwortlich ist. Darüber sollte dann nicht die spirituelle und kreative Dimension vernachlässigt werden, die in jeder Tätigkeit gefunden werden kann. Benedikt weist auch darauf hin, dass alle bei der Sorge um die Güter des Klosters gemeinsam Verantwortung tragen. Alle sollten daher auch sich an den kleinen Diensten beteiligen, welche einen reibungslosen Ablauf des Alltags ermöglichen.

Auch wenn es zutrifft, dass Klöster immer erheblich von Schenkungen und Erbschaften profitiert haben, sollten wir das nicht als unsere Haupteinnahmequelle ansehen. Mönche sollten sich verpflichtet fühlen, durch eigene harte Arbeit zum Unterhalt des Klosters beizutragen. Das ist zugleich wichtig für eine gesunde Selbstachtung. Engagement in einem herausfordernden Arbeitsalltag fördert das Verantwortungsgefühl und macht uns sensibel für die Kämpfe des Lebens. Es entspricht auch einer Grundhaltung des Dienens und des konsequenten Einsatzes.



Eventuelle Fragen für eine Gemeinschaftsdiskussion

- a) Erlaubt unsere Tagesplanung und unsere Lebensform allen Mitgliedern der Gemeinschaft einen ausgefüllten Arbeitsalltag? Was könnte geändert werden?
- b) Vereint unsere Arbeit – ebenso wie das Gebet – die gesamte Gemeinschaft in einer gemeinsamen Anstrengung? Begegnen wir der geleisteten Arbeit und dem Einsatz einzelner Mitglieder für die Gemeinschaft mit Wertschätzung?
- c) Fördert unsere Form von Arbeit den Individualismus und eine eitle Selbstverwirklichung oder wird sie in einer Haltung der Dienstbereitschaft, des gegenseitigen Respektes und der Verantwortung verrichtet?
- d) Nehmen wir wahr, dass die Benediktsregel auch eine Theologie der Arbeit vermittelt? Erkennen wir die spirituelle Dimension der Arbeit als Mitwirken an der göttlichen Schöpfung?

6) Wirtschaftliche und finanzielle Stabilität

Unsere Welt ist von derjenigen Benedikts sehr verschieden. Doch immer noch richtungsweisend ist sein Gebot, dass die Mönche für ihren Lebensunterhalt arbeiten und nicht von Schenkungen der Reichen und Mächtigen abhängen sollen. Dabei sollte das Kloster nicht nur seine eigenen Bedürfnisse, sondern auch die Not von Armen und Hilfsbedürftigen im Blick haben. Eine Klostersgemeinschaft funktioniert nur, wenn sie neben fähigen Oberen und Ausbildern auch kompetente Mitglieder hat, welche zu organisieren, Ressourcen zu beschaffen und zu verwalten verstehen. Finanzielle Stabilität ist für das Wohlergehen einer Gemeinschaft wesentlich. Dafür müssen nicht nur monastische Arbeitsfelder aufgebaut werden, um die täglichen Bedürfnisse der Gemeinschaft zu finanzieren, sondern auch Rücklagen geschaffen werden, mit denen Notfälle und Neuanschaffungen finanziert werden. Bei diesen Rücklagen kann man auch unvorhergesehene Ausgaben in Krankheitsfällen einbeziehen, wobei eine umfassende Krankenversicherung die bessere Lösung scheint. Zu den Notsituationen können unter anderem Naturkatastrophen zählen oder Schadensfälle, die nicht von üblichen Versicherungen abgedeckt werden. Auch wenn der Lebensstil einer klösterlichen Gemeinschaft stets von einer Grundhaltung der Anspruchslosigkeit und Schlichtheit geprägt sein wird, bei der auch das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung eine wichtige Rolle spielt, wäre es klug, Rücklagen für schwierige Zeiten vorzusehen, die als zusätzliche Einnahmequelle dienen kann. Da es in einer Gemeinschaft auch immer chronisch Kranke und Alte gibt, sollte man eine Rentenvorsorge für den Fall einplanen, dass man nicht länger arbeiten kann.

Ein wichtiger Aspekt finanzieller Stabilität und des klösterlichen Arbeitsalltags besteht in der Einhaltung des juristischen und steuerlichen Rahmens des Landes, in dem man

lebt. Gegenüber den Angestellten des Klosters sollten die Grundsätze der Gerechtigkeit beachtet werden. Wir werden auch danach beurteilt, wie wir mit unseren Angestellten umgehen. Sinnvoll ist die Einrichtung eines Finanzausschusses oder die Beiziehung externer Finanzberater, je nach der jeweiligen Gesetzeslage. Die Bilanz sollte von Profis erstellt und überprüft werden. Finanzielle Transparenz ist von ganz wesentlicher Bedeutung. Die klösterliche Tradition unterstreicht das Gemeinschaftseigentum und wendet sich gegen Privateigentum. Das bedeutet, dass das Gemeinschaftseigentum auch der Verantwortung aller anvertraut ist, ebenso wie sonstige wichtige Angelegenheiten des Klosters und die Lebensumstände der Mitglieder.

Für ein Kloster ist die Anhäufung von Reichtümern ungesund. Man sollte hierbei nicht finanzielle Absicherung mit überflüssigem Besitz verwechseln. Die monastischen Bauten, auch wenn sie geräumig, gepflegt und von ihrer Gestaltung erbaulich sein sollten, dürfen nicht prunkvoll wirken oder mit einer überzogenen Ausstattung versehen sein. Ordensleute sollten alles besitzen, was für ihren Lebensstil erforderlich ist, nämlich Schweigen, Einsamkeit, Bücher und eine Bibliothek, aber viel mehr braucht es auch nicht. Ein Kloster sollte sich nicht zu sehr von seiner Nachbarschaft abheben durch einen Lebensstil, der in komplettem Gegensatz zu dem der Umgebung steht. Wir müssen auch Zeugnis für die Armut Christi ablegen.

Offen diskutiert werden sollte auch die folgende Frage: In bestimmten Gesellschaften müssen die Familienmitglieder, vor allem Männer, einen Beitrag zum Unterhalt der Eltern und Geschwister liefern, vor allem wenn diese alt sind oder sich in Not befinden. Dieser Brauch hat zwar im Rahmen des klösterlichen Lebens keinen Ort mehr, sollte aber in der Gemeinschaft offen angesprochen werden.



Eventuelle Fragen für eine Gemeinschaftsdiskussion

- a) Sind alle Schwestern und Brüder über die finanzielle Situation des Hauses ausreichend informiert? Wird die finanzielle Verantwortung geteilt? Gibt es Monatsabschlüsse?
- b) Werden unsere Finanzen gut geführt? Wie könnte die finanzielle Lage verbessert werden?
- c) Halten wir zivil- und kirchenrechtliche Vorgaben ein? Werden unsere Finanzen auch extern geprüft?
- d) Hängen wir von Schenkungen und Spenden ab? Halten wir das für selbstverständlich?
- e) Stellt die Anhäufung von privatem Besitz ein Problem für meine Gemeinschaft dar? Werden Einkünfte tatsächlich von der ganzen Gemeinschaft genutzt? Darf auch das Arbeitsmaterial von allen genutzt werden?

7) Der Platz des Klosters in der Ortskirche und der Gesellschaft

Gastfreundschaft spielt eine zentrale Rolle im Leben des Volkes Israel und im Leben der Kirche, seit Abraham und Sara Engel aufgenommen haben, die in der Vätertradition mit der Dreifaltigkeit gleichgesetzt werden. Gastfreundschaft ist ein Herzensanliegen des Klosterlebens. Benedikt sagt dazu: „Dem Kloster wird es nie an Gästen fehlen.“ Er fordert seine Gemeinschaft auf, die Armen in der Umgebung zu unterstützen und von weit her angereiste Pilger aufzunehmen. Im Mittelalter führten diese Werke der Barmherzigkeit dazu, dass gewaltige Gästehäuser errichtet wurden, in denen Hunderte von Pilgern und Gästen unterkommen konnten. Zudem wurden Hospitäler erbaut, in den Kranke und Sterbende einen Zufluchtsort fanden. Schulen jeder Art wurden betrieben, in denen Philosophie und Theologie, Logik und Mathematik, Musik, Kunst und landwirtschaftliche Kenntnisse vermittelt wurden. Heute können die meisten Gemeinschaften nur noch bescheidenere Dienste anbieten, die aber auch nicht zu verachten sind. Viele Gemeinschaften setzen sich beim ökumenischen oder interreligiösen Dialog ein. In einer Welt, die mit Lärm und Stress zu kämpfen hat, sind die Klöster zu Andersorten geworden, in denen Schweigen und Frieden, Gebet und Versöhnung mit Gott gefunden werden können. Unterschätzen wir auch nicht die Kraft der Gottesliebe, welche die Herzen unserer großen und kleinen Besucher anrührt. Klöster befinden sich im Zentrum der jeweiligen Ortskirchen, in denen sie ein prophetisches Zeugnis von der wirkmächtigen Gegenwart Gottes inmitten einer zunehmend säkularisierten Welt ablegen.

Die Öffnung einer Gemeinschaft für die Ortskirche und allgemein die Gesellschaft kann unterschiedliche Formen annehmen. Klöster waren immer offen für die Bedürfnisse

ihrer Umgebung. So sind allen Klöster Oblaten oder Freundeskreise angeschlossen. Manche laden Gruppen von nahestehenden Personen oder Wohltätern ein, das Leben der Gemeinschaft materiell und spirituell zu teilen. Für unsere Gemeinschaften sind diese Verbindungen von großer Bedeutung. In unserer Zeit besteht großes Interesse an der Benediktsregel, an Gemeinschaftsleben, gregorianischem Choral und vielem mehr. Das zeitgenössische Kulturangebot lässt manche spirituellen Bedürfnisse unbefriedigt. Die Klöster in der benediktinischen Tradition haben einer Welt, die nach spiritueller Orientierung sucht, viel zu bieten. Wir dürfen die Sendung nicht unterbewerten, die Gott uns für die heutige Zeit anvertraut hat.

In der Benediktsregel heißt es, dass sich alle für ein funktionierendes Gemeinschaftsleben nötigen Dinge innerhalb des Klosters befinden sollten. Sie spricht auch davon, dass Mönche nach der Rückkehr von einer Reise ihren Mitbrüdern nicht darüber berichten sollen, was sie gesehen oder gehört haben. Doch heute sieht der klösterliche Alltag sehr verschieden davon aus. In einer Zeit umfassender Digitalisierung mit allgegenwärtigen Internetzugängen, Handys, Lesegeräten und Computern werden Grenzziehungen sehr schwierig, vor allem, wenn man zwischen nötigen und überflüssigen Kontakten mit der „Welt“ unterscheiden soll. Die Welt ist im Kloster gegenwärtig wie niemals zuvor. Wenn wir nicht sehr diszipliniert verfahren, besteht die Gefahr, dass unser Schweigen, unsere Einsamkeit, unser Frieden und unsere innere Einkehr mehr und mehr verloren gehen. Wenn Menschen, die gewöhnt sind, ständig unter Strom zu stehen, in das Kloster eintreten, wissen viele Gemeinschaften nicht, wie sie mit diesem Phänomen umgehen sollen. Hier gilt einerseits, sich anzupassen, um nicht etwas, was nützlich und hilfreich ist, zurückzuweisen. Dennoch gilt weiterhin, dass im Kloster Studium und Arbeit die Regel sein sollten, nicht

verschiedene Formen von Unterhaltung. Auf jeden Fall können die neuen Medien, wenn sie klug eingesetzt werden, das Gemeinschaftsleben bereichern und auch bei der Ausbildung oder Verwaltungsaufgaben unschätzbare Dienste leisten.

Unser monastischer Tagesablauf sollte weiter Zeiten des Schweigens vorsehen, in denen man sich der *lectio*, dem persönlichen Gebet und dem Studium widmen kann. Die Re-kreation sollte nicht nur für Fernsehschauen genutzt werden, sondern auch für das Gespräch und einen weiterführenden Austausch zwischen den Mitgliedern der Gemeinschaft. Letztlich sollten alle Aspekte des Gemeinschaftslebens einen tieferen Sinn aufweisen und die tiefe Verbundenheit der Mitglieder vermitteln, die ein Kennzeichen für ein gesundes Klosterleben ist.

Eventuelle Fragen für eine Gemeinschaftsdiskussion

- a) Haben wir bei unserer Benützung von Handys, Lesegeräten, Computern und Internet noch eine angemessene Trennung zwischen klösterlichem Leben und Außenwelt vor Augen?
- b) Besteht in unserem Kloster eine Atmosphäre des Schweigens und der inneren Sammlung?
- c) Wie lassen sich die Gestaltung der Rekreation und der innere Dialog der Gemeinschaft verbessern?
- d) Wie wird die Klausur in unserer Gemeinschaft geschützt?
- e) Wie könnte man die Gastfreundschaft unserer Gemeinschaft verbessern? Werden Gäste tatsächlich wie Christus empfangen?
- f) Nehmen wir umfassend am Leben der Ortskirche teil? Betrachten wir den Bischof, den umliegenden Klerus und die benachbarten Ordensgemeinschaften als Freunde?
- g) Engagieren wir uns bei Hilfsleistungen für arme Menschen? Könnten wir noch mehr machen?
- h) In welcher Form sind Oblaten, Freunde und Wohltäter in unser Konventleben eingebunden? Werden sie nach ihrer Bedeutung angemessen geschätzt?

Zum Abschluss

Natürlich könnte man noch andere Bereiche und Herausforderungen des klösterlichen Lebens thematisieren. Manches ist charakteristisch für die heutige Zeit, manches taucht nur phasenweise auf und wieder andere Fragen sind zeitlos und werden schon von Benedikt thematisiert. Jede Gemeinschaft und Kongregation muss hierfür seinen eigenen Themenplan entwickeln. Das AIM-Team wünscht Ihnen, dass die vorgeschlagenen Punkte ein wenig bei der internen Diskussion helfen als eventuelle Gedankenanstöße und Entscheidungshilfen.

Inhalt

Einführung	2
Allgemeine Anmerkungen über die Welt von heute und das zeitgenössische Klosterleben	4
1) Gemeinschaft	9
2) Führung	12
3) Ausbildung	15
4) Berufung	18
5) Arbeit	21
6) Wirtschaftliche und finanzielle Stabilität	24
7) Der Platz des Klosters in der Ortskirche und der Gesellschaft	27
Zum Abschluss	31

Sekretariat der AIM

7 rue d'Issy F-92170 Vanves Frankreich
Tel.: (+33) 01 46 44 60 05 • aim.vanves@wanadoo.fr
<http://www.aimintl.org>

BNP Paribas
IBAN: FR76 3000 4008 3600 0042 4286 757
BIC: BNPAFRPPBBT

Deutscher Vertrieb: www.eos-verlag.de
mail@eos-books.com